

Zurückgelassen

Philippinen Angeles City ist ein Zentrum des Sextourismus, Abtreibung ist verboten – und so gibt es hier Tausende Kinder wie Blessie May und Ritchel, deren Väter in Europa oder Amerika nichts von ihnen wissen wollen. *Von Katrin Kuntz*



Kleinkind Princess Ann

Nathalie hat kaum Erinnerungen an den Vater ihres Kindes. Er kommt aus England. Er macht etwas mit Computern. Er ist groß und schlank. Er hat eine Frau zu Hause und zwei Kinder. Nathalie lebte mit ihm zusammen, als seine Firma ihn auf die Philippinen schickte. Er sagte ihr, dass sie schön sei. Nathalie sagt, sie habe sich in den Briten verliebt. Sie sei naiv gewesen. Der Mann heißt Shane, er war ein Sextourist, und jetzt haben sie zusammen eine Tochter.

Nathalie glaubt, dass Shane Angst hat, seine Familie in England zu verlieren. Er hat sein Profilbild geändert, nachdem Nathalie ihn auf Facebook gefunden und ihm Fotos von Blessie May geschickt hatte. Blessie May trug darauf ein grünes Glitzerkleid, wie Arielle, die Meerjungfrau. Shane lud ein Foto von seinem hellhäutigen Sohn mit Strandmütze hoch. „Sie machen oft Urlaub“, sagt Nathalie.

Sie steht an diesem Morgen an der Hauptstraße von Angeles City, 80 Kilometer nordwestlich von Manila, auf der Hauptinsel der Philippinen. Um sie herum fahren Autos, Taxis und Rikschas, auf den Gehsteigen grillen Frauen Schweinedärme, alte Männer sitzen auf Plastikstühlen und rauchen Zigaretten, es ist neun Uhr und 36 Grad. Nathalie wohnt am Stadtrand, sie ist eine Stunde mit der Rikscha gefahren, vorbei an den geduckten Hütten aus Wellblech, den schwelenden Müllbergen, den spielenden Kindern, um hierherzukommen: zur Fields Avenue, einer zwölf Kilometer langen Rotlichtmeile, Zentrum des globalen Sextourismus. Der Ort, an dem Nathalie Nacht für Nacht arbeitet.

Angeles City, das ist auch der Ort, an dem Tausende Kinder von Freiern leben: Tausende Kinder ohne Väter.

„Hier habe ich ihn kennengelernt“, sagt Nathalie. Blessie Mays Vater war einer ihrer ersten Kunden. Jahrelang hat Nathalie sich nicht um Kontakt bemüht, weil sie Angst hatte, er könne ihr die Tochter wegnehmen. Vor zwei Jahren entdeckte sie Shane dann auf Facebook. Sie schrieb ihm, weil sie wollte, dass er sein Kind unterstützt. Shane schrieb, er kenne Nathalie nicht. Sie schickte mehr Fotos: Blessie May im Pool. In der Schule. Beim Spielen. „Wer ist dieses Mädchen?“, schrieb Shane. Er nannte Nathalie eine „crazy bitch“, eine verrückte Schlampe. Sie schrieb ihm: „Sei ein Vater und triff endlich dein Kind.“

Nathalie scrollt auf ihrem Smartphone durch den Chat auf Facebook. Sie lacht, wischt die Schminke aus den Augen. Nathalie trägt lilafarbenen Lidschatten, einen weißen Rock und ein schwarzes Shirt, halblanges Haar, ihre Schuhe haben einen kleinen Absatz. Sie ist 31, außer Blessie May hat sie fünf Söhne, von zwei philippinischen Vätern. Sie sagt, ihr Körper sei ihre einzige Einnahmequelle.

Es sei denn, der Vater in England würde Unterhalt zahlen. Dann würde ihr Leben glücklicher, glaubt Nathalie.

Deshalb will sie sich an diesem Morgen in einer der vielen DNA-Agenturen von Angeles City nach einem Vaterschaftstest erkundigen. Vor drei Wochen hat Shane ihr versprochen, dass er einen Test machen würde. Dass er sein Kind lieben würde, wenn es seines wäre. Ob er wirklich herkommen wird, weiß sie nicht. Nathalie ist trotzdem aufgeregt. Die Vorstellung, dass es so sein könnte, macht sie euphorisch.

„EasyDNA“ liegt über einem Büro von Air Asia, schmale Gänge, die Klimaanlage surrt, aus der Tür kommen eine junge Frau und ein alter, weißer Mann in Sandalen und Socken. Zehn Filialen von EasyDNA gibt es im Land, der Hauptsitz ist in Angeles City, fast alle Kunden wollen einen Vaterschaftstest. Rund zehn Anfragen gibt es pro Woche. Etwa 300 Euro kostet ein Test, die Proben gehen an ein US-Labor, nach zehn Tagen kommt das Ergebnis.

Nathalie wendet sich an den Chef hinter dem Tresen, er ist Amerikaner und arbeitete bei IBM, bevor er in Angeles City das Potenzial für Gentests erkannte. Sie sagt: „Ich habe ein Kind und keinen Vater. Ich weiß aber, wer der Vater ist. Wie kann ich seine DNA bekommen?“ Der Chef kennt dieses Problem. „Sie können einen Kaffee mit ihm trinken gehen und versuchen, ein Haar von ihm zu bekommen“, sagt er. „Reste von Fingernägeln gehen auch, oder eine Zigarette. Manche Mütter kommen mit einem Laken mit Spermaflecken zur Tür herein.“

Nathalie sagt nichts. Sie hat keine Fingernägel und kein Laken voller Sperma. Sie hat nur Shanes Facebook-Profil.

Sie denkt an die Fahrräder, die er seinen Kindern kauft. An die Kuchen zum Geburtstag und an ihre hellen Gesichter nach einem Tag am Meer. Sie weiß nicht, wie viel er bezahlen müsste, wenn er anerkannt wäre als Vater von Blessie May. Die Behörden in England würden die Summe festlegen. Aber es wäre genug Geld für sie und ihre sechs Kinder. Still geht Nathalie hinunter auf die Straße. Blessie May wartet draußen, sie muss in die Schule.

Nathalie zupft Blessies Bluse zurecht, dies soll ihr erster Tag in einer neuen Schule werden. Die Kinder in der alten Schule hatten sie „Milchfisch“ genannt, weil ihre Haut heller ist als die der anderen Kinder. Sie riefen sie „Kabute“, Champignon, als wäre sie wie ein Pilz aus dem Boden gesprossen. Sie schrien: „Miss Tisa, Mischlingskind!“ „Wo ist dein Vater?“ „Arbeitet deine Mutter in einer Bar?“

Blessie May schaut auf den Boden, als ihre Mutter diese Worte benutzt.

Es gibt auf den Philippinen viele Wörter für Kinder von Sextouristen. „Niwan ng barko“ – vom Schiff zurückgelassen. „Putok sa buho“ – aus dem Bambusrohr ge-

presst. „Pinulot sa tae ng kalabaw“ – aus der Scheiße des Wasserbüffels geholt.

Während des Vietnamkriegs und des Kriegs um Kuwait kamen die Sextouristen von der „Clark Air Base“ in die Fields Avenue. Es war die wichtigste Nachschubbasis der Amerikaner für ihre Operationen. Wenige Kilometer entfernt an der Küste war die Navy stationiert. Abends gingen die Soldaten aus. Nathalie hat gehört, dass heute bis zu 250 000 Amerasians auf den Philippinen leben sollen: Kinder und Nachkommen von Amerikanern.

In den Neunzigern zogen die Militärs ab, aber Sextouristen aus Europa, den USA, Japan und Südkorea ersetzten sie. Ein wichtiges Geschäft, etwa 400 Millionen Dollar im Jahr bringen sie auf die Philippinen, das meiste nach Angeles City. 10 000 Freierkinder gibt es in der Stadt, schätzen Hilfsorganisationen.

Joseline Mendoza Briones lebt hier, mit 58 Jahren eines der älteren Freierkinder von Angeles, beschimpft als „Negrita“.

Curtis Alman, 34, trägt seit Jahren eine Erkennungsmarke mit der Kennziffer seines Vaters aus der Armee um den Hals. Er hat seine Daten Hunderte Male bei Google eingegeben, ohne Ergebnis.

Benny Brandenburg, 4, wohnt mit seiner Mutter im Müll, obwohl der Vater aus Deutschland 200 Euro im Monat schickt.

Princess Ann, 1, hat einen spanischen Vater und lebt in einem Verschlag.

Ritchel Bulilan, 30, schrieb Hunderte Männer, Vereine und Schulen mit dem Namen Roosevelt an, weil ihr Vater so heißt. Um sie wird es später noch gehen.

Im McDonald's an der Fields Avenue bestellt Nathalie zwei Apfeltaschen, bevor sie Blessie May zur Schule bringt. Sie redet Englisch, damit Blessie nicht versteht, was sie erzählt. Sie sagt, Sextouristen liebten Angeles City, weil die Frauen warmherziger seien als in Japan, unterwürfiger als in Thailand und billiger als sonst irgendwo. Sie sagt, dass die meisten Männer nur geliebt werden wollten. Es seien oft gute Menschen. Sie suchten eine „girlfriend experience“, so sagt es Nathalie. Sie wissen, dass die Philippinen katholisch sind; Abtreibung ist verboten, Ehe wichtig. Nathalie sagt, sie bezahlten für das Gefühl, überlegen zu sein. Sie lasse ihnen die Illusion.

Sie meint es nicht böse, nicht verächtlich. Es ist eher, als hätte sie die Regeln in diesem Spiel verstanden und wende sie an.

Nathalie wuchs bei ihrer Großmutter auf, sie dachte, es sei ihre Mutter. Ihr Vater und ihre Mutter waren sehr jung, man erzählte Nathalie, sie seien ihr Bruder und ihre Cousine. Als Nathalie mit 14 die Wahrheit erfuhr, zog sie zu ihrem Freund. Er schlug sie, sie hielt es aus, ging weiter zur Schule, strengte sich an. Nur Geld fehlte.

Eines Abends lief sie durch die Fields Avenue. „Was machst du, Schwester?“, rief

eine Frau. „Ich suche Arbeit“, antwortete Nathalie. Die Frau schaute ihren Körper an. „Komm mit, du kannst Tänzerin sein. In einer Woche wirst du Kellnerin“, sagte sie. Nathalie vertraute ihr. Sie gehorchte, sie tanzte und ließ sich von den Männern Whiskey ausgeben. Jeder Whiskey brachte ihr Kommission. Ihr Leben wurde besser. Sie mietete ein Zimmer. Seitdem ist sie auf der Fields Avenue.

Als es Abend wird, kommt sie wieder dorthin zurück. Sie hat Blessie und die Jungins ins Bett gebracht, jetzt trägt sie eine glitzernde Bluse, enge Jeans, hohe Schuhe. Die Fields Avenue ist mehrere Kilometer lang, an ihrem Ende arbeiten die Mädchen für einheimische Kunden, im Zentrum für die Europäer, Amerikaner, Chinesen.

Nathalie geht an sehr jungen Frauen mit Strapsen vorbei, an Transsexuellen in Hotpants. An einer Verkäuferin, die menschengroße Teddybären trägt, an barfüßigen Kindern mit Bauchläden voller Zigaretten und Viagra. Nathalie geht selbstbewusst die Straße entlang, sie umarmt die Mädchen vor den Klubs, macht Scherze.

Sie arbeitet im „High Society“, als Freelancerin. Für drei Stunden Zeit mit einem Freier bekommt sie 10 Euro. Für eine ganze Nacht 20. „Wenn ich einen Kunden am Tag habe, macht das 600 Euro im Monat“, sagt Nathalie. Sie muss keine Provision mehr an die Barbesitzer zahlen. Sie kann sich ihre Kunden aussuchen. Sie erklärt, dass sie es ohne Kondom nicht macht. Sie ist jetzt eine Frau mit Prinzipien. Sie sagt, sie versuche, ein Gefühl für die Freier zu bekommen. Wenn das Gefühl in Ordnung ist, geht sie mit ihnen.

Danach stellt sie sich manchmal vor, sie würde Lehrerin sein oder Ärztin. Sie müsste ihr Geld dann nicht vor ihren Kindern in der Schmutzwäsche verstecken, damit diese weiter glaubten, sie schlafe nachts nur bei einer Freundin.

Gegenüber von Nathalies „High Society“ liegt eine dunkle Bar, in ihrer Mitte tanzen Mädchen in Bikinis an einer Stange. Ein Amerikaner schaut ihnen zu, auf seinem Schoss eine Tüte voller Münzen, die er wie Konfetti auf die Frauen wirft. Die Frauen kreischen und bücken sich, das Geld fällt leise scheppernd auf den Boden. Neben dem Mann steht ein Kübel voller Tischtennisbälle auf dem Tresen, man kann ihn für zehn Dollar kaufen und die Frauen mit den Bällen bewerfen. Die Frau bekommt einen Cent pro Treffer, der Mann die Aufmerksamkeit der Frau.

Marc steht bei so einem Kübel, er war einmal bei der Marine und hat dann als Informatiker in Washington gearbeitet, ein breiter Mann, 58, der seit zwei Jahren in Angeles lebt. Er geht jeden Tag in die Bars und spielt Billard. Vorher hat er in Las Vegas gelebt und auch Billard gespielt. „Ich hatte den ersten Sex meines Lebens in einem Bordell in Seoul“, sagt er. Marc glaubt, dass die Frauen gern von ihm benutzt werden, so sagt er das. „Ich behandle sie gut, ich zwingt sie zu nichts.“ Er hält sich an dem Kübel fest. „Und sie lieben mich. Sie sagen, meine Augen sind schön. Mein Bauch ist egal. Und die Haare auch.“ Marc hat eine Glatze.

Einmal, sagt er, sei ein Mädchen schwanger gewesen. Marc glaubte, das Kind sei von ihm. Er habe den Bauch der Frau gestreichelt. Einen Test gemacht, glücklich

lich. Sie hatten Sex und bald eine Art Beziehung. Er sagte den klassischen Satz: dass er sie aus der Fields Avenue rausholen werde, um sie zur Schule zu schicken. Nathalie hörte auf, Geld zu verlangen. Sie wurde schwanger. Und Shane verschwand.

Nathalie bekam einen Bauch. Sie verdiente Geld beim Cybersex, in einem Forum für Schwangere. Die Männer wollten, dass sie vor der Kamera ihren Bauch streichelte und ihre Brüste molk.

Sie überlegte kurz, das Baby abzutreiben. Mehr als eine halbe Million Frauen tun das jedes Jahr auf den Philippinen. Bis zu sechs Jahren können sie oder ihre Helfer ins Gefängnis kommen. Nathalie hat im letzten Jahr zwei Freundinnen nach einer illegalen Abtreibung ins öffentliche Krankenhaus gebracht, es gibt eine Station für sie. Zehn Frauen kommen pro Woche.

Sie nehmen starke Medikamente, um das Baby abzutreiben. Viele suchen die Hilfe einer Comadrona, einer Geburtshelferin, die den Fötus aus dem Bauch holt. Oder die Frauen bitten ihren Freund, ihnen in den Bauch zu treten, bis es vorbei ist. Die Ärzte rufen die Polizei, wenn eine dieser Frauen zu ihnen kommt, sie werden dann noch im Krankenbett befragt.

Als Blessie May vor neun Jahren auf die Welt kam, ein kleines helles Mädchen mit Fäusten groß wie Mirabellen, wollte Nathalie sie nicht ansehen. Ihr Freund nahm das Kind und hielt es an Nathalies Brust. Sie sagt, sie habe um Blessie mehr Angst gehabt als um die anderen. Braucht das Kind einen Vater? Auch wenn er ein Sextourist ist?

Nathalie weiß es nicht. Aber sie kennt viele Kinder von Freieren, die mit dem Gefühl aufwachsen, dass etwas fehlt.

Ritchel ist so eine junge Frau, sie lebt nicht weit von Nathalie mit ihrer Mutter in einer Hütte, ein paar Hühner laufen durch den Hof. Der Großvater schläft auf einer Bambusliege. Ritchel freut sich über den Besuch, vielleicht, hofft sie, wird die Begegnung sie ihrem Vater ein Stück näher bringen.

Viele Kinder aus Angeles haben die Suche nach ihrem Vater längst aufgegeben. Oder sie wissen nicht einmal, wie sie beginnen könnten, weil sie von den Männern nicht mehr kennen als deren Namen. Ritchel aber hat nicht aufgegeben, sie ist eine Frau mit einem Plan. Sie erzählt ihre Geschichte im Wohnzimmer vor ihrem Computer, hier nimmt sie die YouTube-Videos auf, mit denen sie nach ihrem Vater Roosevelt sucht. Gerade produziert sie das dritte Video, sie wird es bald hochladen.



Tänzerin Nathalie, Tochter Blessie May: „Wer ist dieses Mädchen?“

sei er gewesen. „Doch dann war der Vater ein anderer“, sagt Marc. „Das hat mir eine reingehauen.“ Er schweigt. Dann dreht er sich um und verschwindet in der leuchtenden Nacht, das Queue auf dem Rücken.

Nathalie lächelt. Sie erzählt von einem „Booty Contest“, bei dem die Frauen mit dem Hintern wackeln müssen. Sie erzählt von Pool-Partys, bei denen die Männer den Frauen falsche Goldketten umhängen, die später gegen Geld eingelöst werden.

Aber mit Shane sei es etwas Besonderes gewesen, sagt sie. Sie war neu im Geschäft, sie hatte kaum Erfahrung, und als sie eines Abends auf der Bühne des „Blue Nile“ tanzte, sah sie einen blonden Mann in der Menge, der einen Laserpointer auf sie richtete. Ein roter Punkt traf ihre Brust. Das war das Zeichen: Er hatte Interesse. Er zahlte einen Drink. Er war nett und höf-



Prostituierte vor Nachtclub auf der Fields Avenue in Angeles City: Drei Stunden für zehn Euro

In den Videos tritt Ritchel selbstbewusst auf. Sie hat sich vor einen Schrank gestellt und spricht minutenlang in die Kamera. Sie trägt ihr schönstes Shirt, die Haare sind gescheitelt. Es hat viele Versuche gebraucht, bis sie mit ihrem Auftritt zufrieden war. „Wenn er mich sieht, wird er mich doch lieben“, sagt sie. Sie ist blass, schmal, trotz ihrer 30 Jahre wirkt sie wie ein Kind.

Ihre Mutter arbeitete auch in einer Bar in der Fields Avenue. Einer der Freier hieß Roosevelt, er war Amerikaner, er zeugte Ritchel mit ihr, und zog sogar bei ihnen zu Hause ein. Als Ritchels Mutter aber eines nachts von einem Freier brutal zusammengeschlagen wurde und als sie dann nicht mehr fröhlich wurde, verlor der Vater das Interesse und verließ die Familie.

Nur, wie findet man in den USA einen Mann, der Bruce Roosevelt heißt?

Ritchel zeigt ihre Facebook-Chats mit Hunderten von Institutionen, die den Namen Roosevelt tragen. Sie hat sie alle angeschrieben. Das Roosevelt Veterinary Center. Diverse Roosevelt Highschools. Das Roosevelt Baths & Spa. Sie schrieb immer das Gleiche: „Mein Name ist Ritchel Bulilan. Ich bitte um Hilfe, weil ich meinen Vater finden will. Name: Bruce Roosevelt. Aus: Deutschland. Arbeit: U. S. Navy. Meine Mutter und mein Vater haben sich bei meiner Geburt getrennt. Ich habe 30 Jahre nichts von ihm gehört. Ich wollte nur wissen, ob Sie ihn kennen? Danke.“ Meistens bekam sie keine Antwort.

Am Vortag hatte Ritchel morgens in einer Kosmetikfirma gearbeitet, abends ging sie auf ein Stadtfest. Sie sah einen breitschultrigen Mann mit einem Bier in der Hand, sie dachte, es könnte ihr Vater sein. Sie berührte seinen Rücken. Der Mann drehte sich um. Für eine Sekunde startete sie sich an. „Er war es nicht“, sagt Ritchel.

1982 haben die USA ein Gesetz erlassen, dass Kinder amerikanischer Väter, die während des Vietnamkriegs in Vietnam, Thailand, Laos, Kambodscha oder Südkorea geboren wurden, die US-Staatsbürgerschaft bekommen können, sofern sie nicht älter als 18 sind. Doch philippinischen Kindern half das nicht. Sie sind von der Regelung ausgeschlossen, denn sie seien aus Prostitution entstanden und in Friedenszeiten geboren worden, so das Argument.

Wenn ein Vater sich entziehen will, kann er das tun. Nur über die Botschaft seines Landes ist es möglich, ihn zu einem Vaterschaftstest zu zwingen. Doch damit es so weit kommt, muss ein Gericht auf den Philippinen aktiv werden. Nathalie ist zur Rechtsberatung ins Sozialamt gegangen. Dort hat man ihr gesagt, was sie braucht für solch ein Gerichtsverfahren: eine Geburtsurkunde, einen Beweis, dass sie eine Beziehung mit dem Vater hatte, eine schriftliche Geschichte der Beziehung.

Nathalie überlegt, ob sie das machen will. Sie glaubt, sie könnte von Shane rückwirkend Geld für die vergangenen neun Jahre fordern. Sie könnte mit ihren Kin-

dern und ihrem Freund wegziehen aus der Hütte am Stadtrand, in eine Wohnung im Zentrum. Wäre das nicht schön?, fragt sie. Am nächsten Tag sitzt Nathalie zu Hause unter einem Baum vor ihrer Hütte. Sie trägt noch eine Schlafanzughose, ihre Haare hat sie zu einem Knoten hochgebunden. Die Wände ihrer Hütte sind unverputzt, es gibt keine Betten, nur drei Matratzen. Sie blickt auf ihr Smartphone und liest die letzten Nachrichten von Shane vor.

Shane: Sag mir, wo wir uns getroffen haben, wann, in welchem Monat, Jahr? Ehrlich, ich liebe meine Frau und meine Kinder, ich kann sie nicht verlassen, egal was du machst. Okay.

Nathalie: Es geht nicht um mich und dich. Es geht um dich und meine Tochter.

Shane: Du brauchst mein Geld.

Nathalie: Ich mach's für meine Tochter.

Nathalie verdreht die Augen und lächelt. Sie hat es ihm schon so oft erklärt. Ihre Jungs toben durch den Sand, fröhliche, starke Kinder. Nur Blessie May streift allein durchs hohe Gras. Nathalie glaubt, dass Shane bald herkommen wird. Aber sicherheitshalber will sie die Geschichte der Beziehung aufschreiben, um ihn zum DNA-Test zwingen zu können. Sie überlegt, was sie am besten schreiben soll. Sie formuliert ihre Gedanken laut, um zu hören, wie sie klingen. Sie sagt: „Ich war Tänzerin in Fields. Ein Mann leuchtete mich mit einem Laser an. Später bekam ich sein Kind.“

Mail: katrin_kuntz@spiegel.de, Twitter: @katrinkuntz